



ERINNERUNGS- KULTUREN

Kollektives und kulturelles Erinnern

Erinnerungskulturen leben von der Dynamik der Gegenwart

von Christoph Cornelißen

Keine Gemeinschaft kommt ohne kollektive Erinnerungen aus, dazu gehören Gedenkfeiern und Denkmäler ebenso wie Mythen und Rituale oder die Identifikation mit großen Ereignissen oder Persönlichkeiten. Erinnern ist nicht nur identitätsstiftend, es bedeutet auch, sich vergangene Erlebnisse zu vergegenwärtigen – oder wie Marcel Proust es ausdrückt: »Erst im Gedächtnis formt sich die Wirklichkeit.« Wenn die Erinnerungskultur ihre Dynamik aus der Aktualität verliert, ist sie tot.

Seit nunmehr rund zwei Jahrzehnten hat der Begriff »Erinnerungskultur« Eingang in die Wissenschaftssprache, zunehmend aber ebenso in den öffentlichen Sprachgebrauch gefunden.¹ Inzwischen gehört er sogar zu einem Leitbegriff der modernen Kulturforschung.

Was er jedoch im Einzelnen tatsächlich meint, ist abhängig von Redeanlässen, Zielgruppen und Kontexten. So sprechen Politiker meistens dann von Erinnerungskultur, wenn sie auf den allgemeinen Imperativ und die daraus resultierende moralische Verpflichtung zum öffentlichen Erinnern an Vorgänge aus der nationalen, regionalen oder lokalen Vergangenheit anspielen. Gewisse Ähnlichkeiten sind übrigens bei Universitätsjubiläen auch beobachtbar. In einem weiteren Verständnis wird Erinnerungskultur als ein lockerer Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit aufgefasst. Aufgrund der Forschungsentwicklung der letzten Jahrzehnte erscheint es jedoch sinnvoller, unter Erinnerungskulturen alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Institutionen, Prozesse und Persönlichkeiten zu verstehen, als deren Träger Individuen, soziale Gruppen oder sogar Nationen in Erscheinung treten. Dies schließt dann auch den wissenschaftlichen Diskurs ein, der schon allein wegen seiner unauf-

hebbaren Einbindung in die Gesellschaft als integraler Bestandteil moderner Erinnerungskulturen eingeordnet werden sollte.

Erinnerungskultur in diesem weiten Sinn hebt darauf ab, dass die Vergangenheit genutzt wird, um historisch begründete Identitäten zu formieren. In den wissenschaftlichen Studien zu Erinnerungskulturen werden Textsorten aller Art, Bilder und Fotos, Denkmäler, Bauten, Feste, Rituale sowie symbolische und mythische Ausdrucksformen genauso wie gedankliche Ordnungen untersucht. Historisch betrachtet verdankt sich das Forschungskonzept »Erinnerungskultur« in starkem Maße den Vorüberlegungen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs zum »kollektiven Gedächtnis«. Danach benötigt das Individuum für seine Erinnerung Anhaltspunkte, »die außerhalb seiner selbst liegen und von der Gesellschaft festgelegt worden sind«. Deswegen könne man von der sozialen Bedingtheit des Erinnerns sprechen.

Was das »kollektive Gedächtnis« vom »kulturellen Gedächtnis« unterscheidet

Aufbauend auf dieser Definition konzentrierte sich die Diskussion der letzten Jahre vor allem auf zwei weitere Schlüsselbegriffe: das »kollektive« und das »kulturelle« Gedächtnis. Das »kollektive Gedächtnis« bezieht sich auf ein

1 Eine in aller Welt wahrgenommene Demutsgeste, die Eingang in das kollektive Gedächtnis gefunden hat: Willy Brandts Kniefall von Warschau am 7. Dezember 1970. Der Kniefall war ein wirkungsmächtiges Symbol, mit dem der damalige Kanzler um Vergebung für die deutschen Verbrechen des Zweiten Weltkriegs bat.



2

2 Unvergessen der »sozialistische Bruderkuß« zwischen dem sowjetischen Staatspräsidenten Leonid Breschnew und dem DDR-Staatsvorsitzenden Erich Honecker zum 30. Jahrestag der DDR 1979. Nach seiner Rede nahm Breschnew die Brille ab, umarmte Erich Honecker und küsste ihn auf den Mund. Unter Staatsmännern des Ostblocks war der Bruderkuß – meist auf die Wange – Ausdruck der Verbundenheit zwischen den sozialistischen Staaten. Er geht übrigens auf ein Ritual der russisch-orthodoxen Kirche zurück. (Foto: Barbara Klemm, s. S. 125)

3 Gemeinsame Gedenkfeier als historisches Zeichen für die Versöhnung zwischen den einstigen »Erbfeinden« Frankreich und Deutschland: Der französische Staatspräsident François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl reichen sich 1984 bei Verdun demonstrativ die Hände – zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs.

gesellschaftliches »Kurzzeitgedächtnis«; dem sind in der Regel drei aufeinanderfolgende Generationen zuzurechnen, die zusammen eine »Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft« bilden können. Während dieses »kollektive Gedächtnis« im unaufhörlichen Rhythmus der Generationenabfolgen meist leise und unmerklich vergeht, wird unter »kulturellem Gedächtnis« ein epochenübergreifendes Konstrukt verstanden: Im Allgemeinen wird damit der jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümliche Bestand an Wiedergebrauchstexten, -Bildern und -Riten bezeichnet, »in deren »Pflege« sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt.«²

Erinnerungskulturen sollten aber nicht, wie es oft geschieht, als statische Gedächtnisse von Gruppen verstanden werden, sondern vielmehr als ein dynamischer Prozess, in dem politische und gesellschaftliche Aspekte ausgehandelt werden. Wenn man also Erinnerungskulturen moderner Gesellschaften untersucht, geht es darum, das In-, Mit- und Nebeneinander eines von diversen Erinnerungskonzurrenzen geprägten dynamischen Geschehens auszuloten. Je nach Generationszugehörigkeit, Geschlecht, Religion, Ethnie oder auch sozialen wie milieubedingten Zusammenhängen werden die gleichen Vorgänge unterschiedlich erinnert, auch deswegen, weil die Wortführer der jeweiligen Gruppen spezifische soziale Autobiografien konstruieren, die dann den Individuen eine zumindest partielle Identitätsfindung erlauben. Wir dürfen daher weder in sozialer

noch in chronologischer Hinsicht Erinnerungskulturen als dauerhaft betrachten, sie auch nicht als solche vermitteln. Vielmehr lassen sich je nach Land und dem Grad der Autonomie zivilgesellschaftlicher Organisationen spezifische Funktionsweisen und Dynamiken von Erinnerungskulturen aufzeigen, deren Hauptakteure differenziert beobachtet werden sollten.

Im Zentrum der Erinnerungskultur: Opfer lösen die Figur des Helden ab

Betrachtet man Erinnerungskulturen über längere historische Perioden, so lässt sich feststellen, dass all das, was über Erinnerungskulturen tradiert wird, einem permanenten Wandel unterliegt. Interessante Beispiele hierfür bietet der Blick auf den Untergang der kommunistisch beherrschten »Volksregime«, was nicht nur in Osteuropa eine markante Zäsur abgab. Denn seitdem haben sich wie in einem Zeitraffer massenhaft verschüttete Gedächtnisse erneut an der Oberfläche zurückgemeldet, während sie zuvor über Jahrzehnte marginalisiert oder sogar unterdrückt worden waren. Dies bezieht sich vor allem auf die kontroverse Erinnerung an die stalinistischen Massenverbrechen, aber auch auf die nun erneut massiv beförderte Erinnerung an die Protagonisten der nationalen Kulturen. Hiervon zeugen unter anderem die Denkmalsetzungen, Straßenbenennungen und Gedenkreisen seit Ende der 1980er Jahre.

Es nimmt daher kaum Wunder, dass vor allem in diesem Raum seit 1989/1990 eine heftige Konkurrenz zwischen unterschiedlichsten Opfergruppen um einen vorderen Platz in den öffentlichen Erinnerungskulturen ausgetragen wird. Dabei sticht die starke Konzentration auf die jeweils »eigenen« Opfer ins Auge. Der Streit um die jeweils legitimen, genauer: politisch sanktionierten Erinnerungen wird jedoch seit



3

Jahren ebenso im äußersten Westen Europas konfliktreich geführt, vor allem seitdem im Gefolge des Untergangs der spanischen und portugiesischen Diktaturen das dort auferlegte Schweigegebot aufgebrochen ist. Dies hat dazu geführt, dass Politik und Gesellschaft in Spanien erstmals intensiv über die Umstände und Folgen des Spanischen Bürgerkriegs diskutieren und hierbei auch die Verbrechen beider Seiten weit aus klarer benennen, als dies vorher der Fall gewesen ist.

Ein noch weitschweifender Blick auf die europäische Gedächtnis-Landkarte vermag jedoch zu zeigen, dass auch in vielen anderen Ländern vorher scheinbar festgefahrene Erinnerungsmuster seit der Wende 1989/1990 ins Rutschen geraten sind. In Deutschland hat dies beispielsweise in den letzten Jahren zu einer bemerkenswerten Wiederkehr der öffentlichen und zunehmend medial vermittelten Erinnerungen an die Massenzwangswanderungen gegen Ende und auch noch nach Abschluss des Zweiten Weltkriegs geführt, die ja nicht nur Millionen Deutsche in ganz Osteuropa erfassten, sondern auch Polen, Ukrainer und andere Nationalitäten. Gleichzeitig sind in den ehemals von deutschen Truppen im Zweiten Weltkrieg besetzten Ländern die nationalen Widerstandsnarrative immer stärker hinterfragt worden.

Auch hier ist eine aktuelle Tendenz in den verschiedenen europäischen Ländern, teilweise sogar darüber hinausreichend erkennbar: Während in der Vergangenheit die nationalen Narrative meist die Figur des Helden bevorzugt haben, rücken seit Beginn der 1990er Jahre die Opfer ins Zentrum der Erinnerungskulturen. Dahinter scheint ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel von der historischen Heroisierung zur historischen Viktimisierung auf, was von Kritikern als eine Suche nach Entlastung gewertet worden ist, denn die Identifizierung mit den Opfern ermögliche es, sich von ambivalenten Erinnerungen zu befreien, ja sie verspreche sogar eine Erlösung, und sie ermögliche eine Tätersgrenzung. Man kann und sollte die Änderung jedoch vor allem mit dem politisch-kulturellen Wertewandel der 1970er und 1980er Jahre erklären, welcher in der Erinnerungskultur eine grundsätzliche Abkehr vom Fokus auf die eigene Nation und damit zugleich von einem heroischen Fortschrittsdenken einleitete. Damit ging eine kulturelle Pluralisierung und Individualisierung von Erinnerungen einher, was insgesamt eine »opferidentifizierte Erinnerungskultur« begünstigte.³

Neuerdings ist die starke – auch von der Europäischen Union geförderte – Tendenz zur Europäisierung von Erinnerungskulturen zu beobachten. Sie tendiert dazu, die ältere Fas-

sung einer Meister-Geschichte wiederzubeleben, die Europa ausschließlich als einen Kontinent der noblen Traditionen zeichnet, als einen Kontinent der Menschenrechte und der Demokratie, eben als Europa der westlichen Zivilisation. Damit ist sogar das Bestreben zur Universalisierung von Erinnerungskulturen auszumachen, wesentlich gefördert von der öffentlich inszenierten Erinnerung an den Holocaust. Der Völkermord an den Juden wurde spätestens seit der Stockholmer Internationalen Holocaust-Konferenz 2000 von vielen Regierungen zu einem gemeinsamen, wenn auch negativen Hauptbezugspunkt der europäischen



4

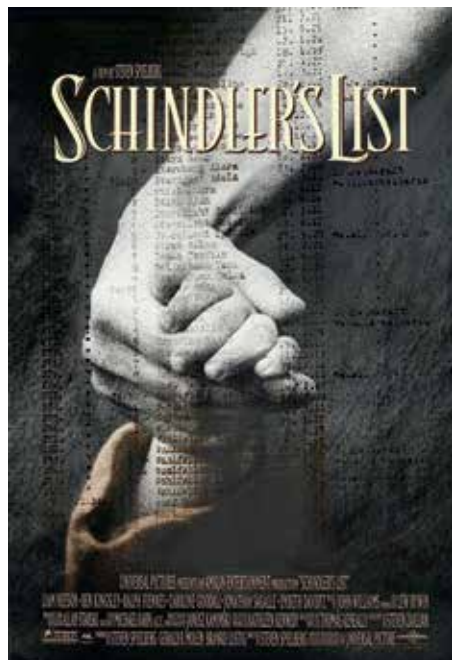
Erinnerungskultur bestimmt. Dies hat jedoch inzwischen zu durchaus problematischen Erscheinungen geführt, werden doch die Anlässe wie Gedenkveranstaltungen immer stärker nur noch für eine zeitlose Ermahnung zur Humanität instrumentalisiert und lenken hierüber von einer Beschäftigung mit dem realen historischen Geschehen ab. Kurz: In den Erinnerungskulturen ist eine schleichende Enthistorisierung der Vergangenheit zu beobachten, es fehlt die notwendige Dynamik der Erinnerungskultur, was wohl nicht allein auf Historiker irritierend wirken sollte.

Das »virtuelle Erinnern« und seine Folgen

Es gibt noch weitere wichtige Aspekte: Denn einerseits hat sich das Erscheinungsbild fast aller europäischen Gesellschaften im Zuge der internationalen Migration während der letzten vier bis fünf Jahrzehnte fundamental gewandelt, was zwangsläufig die Heterogenität kollektiver oder auch kulturell normierter Erinnerungen

4 Tag der deutschen Einheit – zum ersten Mal wurde er am 3. Oktober 1990 gefeiert mit den politisch Verantwortlichen und Wegbereitern. Als Nationalfeiertag erinnert er an die Deutsche Wiedervereinigung, die mit dem »Wirksamwerden des Beitritts der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland [...] am 3. Oktober 1990« vollendet wurde. (Foto: Barbara Klemm, s. S. 125)

5 Schindlers Liste und das »virtuelle Erinnern«. Als der Regisseur des Films, Steven Spielberg, das Bundesverdienstkreuz bekam, sagte der damalige Bundespräsident Roman Herzog: »Und je mehr uns die Gegenwart lebendiger Zeitzeugen abhanden kommt, desto wichtiger wird es, andere Formen zu finden, die uns unsere Geschichte sinnlich erfahren lassen. Mit Ihrem Film »Schindlers Liste« haben Sie dem Grauen und der Hoffnung Gesichter gegeben.«



5

Anmerkungen

- 1 Ich folge hier weitgehend: Christoph Cornelißen, Erinnerungskulturen Version: 2.0 In: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli.C3.9Fen?oldid=84892. Siehe jetzt auch: Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013.
- 2 Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988, S. 9-19, hier S. 15.
- 3 Martin Sabrow, Held und Opfer. Zum Subjektwandel deutscher Vergangenheitsbewältigung im 20. Jahrhundert, in: Margit Frölich u. a. (Hrsg.) Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust, Frankfurt am Main 2012, S. 37-54.

erheblich erhöht hat. Andererseits zeichnet sich im Hinblick auf die Medien der Erinnerung ein fundamentaler Wandel ab. Das »virtuelle Erinnern«, das in publikumswirksamen Filmen wie »Schindlers Liste« oder auch neuerdings in Fernsehproduktionen wie »Unsere Mütter, unsere Väter« einen wesentlichen An Schub erfahren hat, ist schon länger auf dem Vormarsch.

Es unterstützt oder es ersetzt immer stärker die klassischen Formen der erinnerungskulturellen Selbstverständigung über den politischen Gedenkdiskurs oder öffentlich inszenierte Veranstaltungen an den Nationalfeiertagen und bei anderen historischen Ereignissen (zum Beispiel zur Erinnerung an das Ende des Ersten oder auch Zweiten Weltkriegs), mit weitreichenden Folgen. Denn es befördert massiv die Individualisierung der Erinnerung oder auch eine Privatisierung der Vergangenheit. Bis zu einem gewissen Grad wurzelt der Trend zur Universalisierung des Erinnerns in dieser Virtualität.

Angesichts dieser Tendenzen empfiehlt sich nicht nur bei wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auch in der geschichtskulturellen Praxis ein selbstreflexiver Umgang mit öffentlichen beziehungsweise privaten Erinnerungen, das bedeutet, über den eigenen Umgang mit dem erinnerten Ereignis intensiv nachzudenken. Dazu gehört auch, mit den grundlegenden Missverständnissen aufzuräumen, dass öffentliches Erinnern in vielen Bereichen von Politik

und Gesellschaft etwas grundsätzlich Positives bedeutet, wohingegen das Vergessen oder vielleicht anders gewendet: das Schweigen über das Erinnerte oft leichtfertig als ein Verdrängen eingestuft wird. Tatsächlich aber gehört das Vergessen abseits aller imperativistischen Reden genauso wie das Erinnern zur Bewältigung des Lebens. Beide lassen sich für unterschiedlichste Zwecke instrumentalisieren, auch negative, hat doch gerade die nur noch zu einer diffusen Pathosformel geronnene Erinnerung oft genug aggressiven Zwecken gedient.

Innere Widerstände gegen verordnete Erinnerungsgemeinschaften

Erinnerungen, die für politische Zwecke – wie etwa über Kriegerdenkmäler oder auch künstlich definierte Traditionen (man denke an den Antifaschismus in der DDR) – ausgenutzt werden, rufen jedoch gerade bei den Nachgewachsenen eine emotionale Skepsis hervor, ja innere Widerstände gegen eine Zwangsintegration in verordnete Erinnerungsgemeinschaften. Vielleicht gilt dies auch bei einem Universitätsjubiläum zu bedenken, wenn es denn wirklich die Studierenden und auch alle anderen Gruppen einer akademischen Institution in die kritische Rückbesinnung auf die Gründung und Geschichte der eigenen Institution einbeziehen will. ●



Prof. Dr. Christoph Cornelißen

Prof. Dr. Christoph Cornelißen, 55, studierte Geschichte und Anglistik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und an der University of Stirling (Schottland). Nach Stationen als Professor an den Universitäten Kiel und Düsseldorf hat Cornelißen seit April 2012 die Professur für Neueste Geschichte an der Goethe-Universität inne. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschichte Westeuropas im 19. und 20. Jahrhundert, Historiografie-Geschichte, Geschichte der Erinnerungskulturen.

cornelissen@em.uni-frankfurt.de



6 Das Holocaust-Mahnmal in Berlin: Seit 2005 erinnern die 2711 Beton-Stelen an die von den Nationalsozialisten ermordeten europäischen Juden. Der Entwurf stammt von dem amerikanischen Architekten Peter Eisenman. Inzwischen zeigen sich bereits erhebliche Risse in den hohlen Betonkörpern.